

## Brasilien

# Bernd Rosemeyer und die Straßenkinder

Porträt eines engagierten Partners unserer ONG „Nouvelle PNP“

**B**ernd Rosemeyer ist heute 52 Jahre alt. Er wurde 1961 in Lönningen (Norddeutschland) geboren. Nach seinem Abitur hat er Zivildienst in einer Klinik in Osnabrück geleistet. Erstmals mit der Thematik der Dritten Welt und der Entwicklungspolitik auseinandergesetzt hat er sich anlässlich der Sahel-Krise, als die Menschen in Afrika kein Wasser hatten und auch in Lönningen eine Dritte-Welt-Gruppe gegründet wurde mit dem Ziel, Brunnen zu bohren.

Die Frage, wie man den Menschen dort und anderswo helfen könne, hat ihn fortan nicht mehr losgelassen. In dieser Zeit kam bei Bernd Rosemeyer zudem eine religiöse Berufung auf. Er war ganz genau im Februar 1984, erinnert er sich noch heute. Nachdem er sich mit einem ihm bekannten Geistlichen, der schon in Brasilien

gearbeitet hatte, getroffen hatte, entschloss er sich, Franziskaner zu werden. Im Oktober 1984 ist Rosemeyer in den Franziskanerorden eingetreten, wo er sein Postulat und anschließend auch sein Noviziat ein Jahr lang gemacht hat.

Der Franziskanerorden ist auch „schuld“ daran, dass Bernd Rosemeyer 1986 nach Brasilien kam. Der Orden schickt nämlich Missionare in das südamerikanische Land, um dort zu arbeiten. Als die dortige Provinz gegründet wurde, fuhren noch 40 bis 50 Missionare jährlich nach Brasilien; in seinem Jahrgang war Rosemeyer der einzige und hat erstmals vier Monate lang einen Sprachlehrgang absolviert.

1987 wertet Rosemeyer als ein interessantes Jahr: Damals hatte die katholische Kirche in Brasilien eine

Fastenkampagne unter dem Motto „Wer die Kinder aufnimmt, der nimmt mich auf“ gestartet, in deren Mittelpunkt die Straßenkinder standen. Aus diesem Grund hat er sich dann auch intensiver mit dieser Problematik auseinandergesetzt und hatte zudem zufälligerweise einige Bekanntschaften („In Brasilien ist es natürlich gar nicht so schwer, Straßenkinder zu finden“) mit Kindern und Jugendlichen, die in Recife auf der Straße lebten.

An seine erste Begegnung mit einem Straßenkind erinnert er sich heute noch ganz genau: „Meine erste Bekanntschaft war mit jemandem, der etwa 12 oder 13 Jahr alt war. Sein Bein blutete. Ich sprach ihn damals in meinem noch recht schlechten Portugiesisch an und fragte ihn, wieso sein Bein blute und ob ich et-



Zu Gast bei Freunden: Bernd Rosemeyer (3.v.l.) mit Vorstandsmitgliedern und Mitarbeitern im Sekretariat unseres Sozialwerkes.



Über 90 Prozent der Kinder, die in Brasilien auf der Straße leben, kommen aus Elendsvierteln und haben Eltern.

was für ihn tun könne. Ich bin dann mit ihm zu einer Apotheke gegangen und habe dafür gezahlt, dass der Junge gepflegt wurde, Medikamente bekam, und seine Wunde verbunden wurde.“

Das Dankeschön, das Rosemeyer danach eigentlich erwartet hatte, kam aber nicht. Der Junge blieb vielmehr stumm, hat nicht gesprochen und ging wieder zurück auf die Straße. Den Jungen hat Rosemeyer nicht mehr wieder getroffen. Aber diese erste Begegnung mit einem Straßenkind sollte zu einem Schlüsselerlebnis in seinem Leben werden.

Die Frage „Was ist denn da eigentlich los?“ bzw. „Was passiert denn da?“ beschäftigte Rosemeyer fortan. Und so fing er an, abends immer wieder auf die Straße zu gehen. Er studierte damals tagsüber Theologie und Philosophie und fuhr im Anschluss mit dem Omnibus in die Innenstadt von Recife. „Etwa ein Jahr lang habe ich in Recife auf der Straße gearbeitet und habe dort die Straßenkinder kennengelernt. Während ein paar Stunden habe ich täglich mit ihnen gesprochen und gespielt und

habe ihre Situation kennengelernt. Das ging sogar soweit, dass ich an ihrem Alltag teilgenommen habe.“

An eine besondere Situation kann sich Bernd Rosemeyer auch heute noch gut erinnern: „Als jemand sagte, es ist jetzt Zeit, Abendbrot zu essen, bin ich einfach mit ihnen gegangen. Die Kinder gingen zu einem Restaurant in der Nähe und fingen



Schusterleim als Einstiegsdroge.

an, mit den Händen den Müll aus einer Mülltonne zu holen. Sie fanden stinkendes Hühnerfleisch – den ekelhaften Geruch habe ich immer noch in der Nase – und haben es gegessen. Das muss man sich mal vorstellen! Als sie auch mir das Fleisch anboten, dachte ich, das geht jetzt doch ein bisschen zu weit, und sagte ihnen, nein, danke, ich hatte schon Abendbrot.“

Bernd Rosemeyer ist jeden Abend viele Stunden bei den Kindern auf der Straße gewesen. Als sie ihn eines Abends aufforderten, zu verschwinden und in seinen Konvent zurückzukehren mit dem Argument, sie müssten jetzt arbeiten, hat Rosemeyer sich geweigert und blieb an ihrer Seite. Die Kinder störte seine Anwesenheit nicht, und sie haben angefangen zu klauen.

„Ich kann mich noch an peinliche Situationen erinnern, wo ich dabei war, wie sie Handtaschen geklaut haben, und ich habe die Taschen dann den Opfern immer wieder zurückgegeben. Das war eigentlich ein surrealistisches Bild, ich als Deutscher und

(Fortsetzung nächste Seite)



*Schlaf auf der brasilianischen Flagge: Schutz bietet das südamerikanische Land seinen Kindern aber kaum.*

(Fortsetzung der vorhergehenden Seite)  
als Weißer inmitten von brasilianischen Kindern, die klauten ...“.

Die Polizei hat Rosemeyer gewarnt und ihm gesagt, es sei besser, wenn er seine Arbeit auf der Straße beende, denn das könne gefährlich für ihn werden. „Ich habe mich aber nie unsicher auf den Straßen in Recife gefühlt.“ Und so hat er seine Arbeit etwa ein ganzes Jahr fortgesetzt, bis er feststellte, dass er so nicht weiter



*Die grausame Realität der Straße.*

kam und den Kindern keine konkrete Hilfe bieten konnte. „Ich wusste nicht, wie man solchen Kindern helfen könnte. Ich war verzweifelt, ich war ratlos.“

Seinem Provinzial hat er daraufhin mitgeteilt, dass er sein Theologiestudium abbrechen wollte, um fortan als Franziskaner mit Landarbeitern zu arbeiten. Er schloss sich einer kleinen Gemeinschaft von Franziskanern an, die im Hinterland des Bundesstaates Ceará ohne Geld – so wie der hl. Franziskus – lebten. Diese Erfahrung machen zu wollen hat Rosemeyer nicht bereut. „Ich war zwei Jahre dort. Wir haben auf dem Feld gearbeitet und Bohnen und Reis angebaut. Wir bekamen kein Geld für unsere Arbeit, wir bekamen nur Essen. Ich habe natürlich sehr stark abgenommen, aber ich habe mich dort sehr wohl gefühlt. Es waren schöne zwei Jahre. Wenn man Franziskaner ist und das franziskanische Leben wert schätzt, gibt es nichts Besseres, als so eine radikale Lebenserfahrung zu machen und zusammen mit armen Menschen zu leben.“

Während dieser Zeit ist Rosemeyer auch mit Gewerkschaftlern zusammengekommen, die sich um die ar-

men Landarbeiter kümmerten, und hat sich dazu entschlossen, Rechtswissenschaften zu studieren. Er zog wieder in die Großstadt, diesmal nach Fortaleza, und bereitete sich ein Jahr lang auf die Aufnahmeprüfung vor, bevor er das eigentliche Studium beginnen konnte. Dann hatte er auch wieder Zeit, um sich mit anderen Themen zu beschäftigen.

Da er die Situation der Straßenkinder in Recife kannte, wollte er sie nun auch in Fortaleza kennenlernen. Andere Ordensleute wollten dasselbe tun, und so sind sie zu zweit oder zu dritt abends in die Innenstadt von Fortaleza gegangen, um sich die Situation vor Ort anzuschauen. Einige Jahre lang hat Bernd Rosemeyer dann als Streetworker nur auf der Straße gearbeitet. „Das ist natürlich eine grausame Realität, wenn man sich ansehen muss, wie Kinder auf der Straße leben. Und ist es natürlich sehr gefährlich. Einige Kinder, die ich persönlich kannte, sind umgebracht worden. Ich kannte ihren Namen, ihre persönliche Geschichte, ich hatte ihr Vertrauen und ihre Freundschaft.“ An einen sehr bewegenden Moment mit vielen Straßenkindern erinnert er sich noch heute gerne zurück, als sie

gemeinsam im Franziskanerkonvent eine religiöse Zeremonie zum Andenken an einen Jungen organisiert hatten, der sich durch das Schnüffeln von Schusterleim berauscht hatte und beim Überqueren der Straße von einem Bus überfahren worden war.

„Ich dachte damals, erzählt Rosemeyer weiter, Kinder, die auf der Straße leben, wären Waisen. Sie würden auf der Straße leben, weil sie keine Familie haben. Sonst gäbe es ja keine Begründung dafür. Ich musste erst einmal verstehen, dass über 90 Prozent der Kinder, die in Brasilien auf der Straße leben, aus Elendsvierteln kommen und Eltern haben.“ Dann hat er angefangen, diese Eltern zu besuchen und die Familien kennenzulernen. Er dachte, er könnte die Kinder mitnehmen und sie den Eltern zurückgeben. Er hat es auch geschafft – wenigstens für einige Stunden sind die Kinder zu Hause bei

den Eltern geblieben. Aber am nächsten Tag sind sie wieder zurück auf die Straße gegangen, weil die Problematik, wofür sie auf die Straße gegangen sind, weiter bestand.

#### Konkrete Hilfe eingefordert

Eine wichtige Rolle im Leben von Bernd Rosemeyer spielte der etwa zwölfjährige Augusto, der ihn einmal ohne Umschweife zum konkreten Handeln aufforderte. Seine Worte klingen ihm noch heute in den Ohren: „Bernd, es ist ja sehr nett und schön, dass du immer hierher kommst. Aber ich will von der Straße weg. Jetzt sieh mal zu, wie du das machst. Ich brauche jetzt mal konkrete Hilfe, nicht nur Suppe oder ein T-Shirt. Ich will jetzt von der Straße weg!“

Diesen Jungen hat Rosemeyer bei einer sehr aktiven Vorsitzenden einer Pfarrgemeinde untergebracht. Fünf

Monate lang blieb er dort, ist dann aber wieder auf die Straße zurückgekehrt. Kurze Zeit später bekam Rosemeyer einen Anruf aus einem Krankenhaus. Man sagte ihm, Augusto wäre da und wollte ihn sprechen. Bei seinem Besuch im Krankenhaus hat Rosemeyer Augustos Leidensgeschichte erfahren: Er hatte sehr viele Drogen konsumiert und eine Auseinandersetzung mit anderen Straßenkindern, die daraufhin eine Flasche zerbrochen und ihm mit den Glassplittern den Bauch aufgeschlitzt hatten ...

Dies war ein zweites Schlüsselerlebnis für Rosemeyer: „Ich dachte, jetzt musst du sehen, wie du da weiterkommst. Du musst jetzt Nägel mit Köpfen machen!“

Zufälligerweise um dieselbe Zeit rief sein Bruder Werner an und teilte ihm mit, dass die Menschen in seiner Heimatgemeinde Löningen ihm helfen wollten. Er müsste ihnen nur einen Verwendungszweck für das gespendete Geld nennen. Und ohne lange zu überlegen, sagte Bernd seinem Bruder, dass das Geld für ein Haus bestimmt sei.

Damals war Rosemeyer (den Franziskanerorden hatte er in dieser Zeit verlassen) nämlich noch nicht klar, was er und seine ehrenamtlichen Mitstreiter überhaupt konkret zu tun gedachten. Als Werner dann mit 30 000 Dollar im Gepäck nach Fortaleza kam, haben sie für das Geld ein kleines Haus in der Innenstadt gekauft (in dem sich heute das Büro vom „Kleinen Nazareno“ befindet). Dort haben sie angefangen, tagsüber Kinder aufzunehmen. Hier konnten sie duschen und haben etwas zu essen bekommen. Und hier wurden ihnen Alphabetisierungskurse angeboten. Das war aber nur der Anfang ...

Marc Willière



Die Straße ist das „Zuhause“ der Kinder. Der Rausch lässt sie überall schlafen.

Wie die Geschichte des „O Pequeno Nazareno“ weitergeht, erfährt der interessierte Leser auf den nachfolgenden Seiten.